

DRACHEN IM ÖLFELD

die Riesenwarane von Barrow Island

Perenties sind nicht die Größten, aber zweifelsohne die Schönsten unter den letzten real existierenden Drachen. Ihr Erscheinungsbild wirkt grazil, die Kolorierung elegant und doch sind sie gewaltige Fresser. Auf einem winzigen Inselfplitter vor der Küste Westaustraliens, kontrollieren die stattlichen Echsen den Überschuss seltener Beutlerarten, die anderswo längst ausgestorben sind. Seit fünfundzwanzig Jahren teilen sie ihr Revier mit Männern in blauen Overalls und stählernen Pipelines. Vor der Kulisse von Bohrtürmen und brennenden Gasfackeln erstreckt sich ein einzigartiges Laboratorium der Evolution.

Text: Dr. Klaus Sparwasser Fotos: Andrea Heumann & Dr. Klaus Sparwasser

Die Klimaanlage hat es längst aufgegeben gegen die sengende Hitze anzukämpfen. Durch die geöffneten Seitenfenster des Geländewagens faucht ein heißer Wind. Besser so, es roch sowieso etwas streng. Ein bisschen so wie tote *Bandicoots* eben riechen. Wahrscheinlich ist die Eiskiste im Heck nicht ganz dicht. Draußen fliegt im roten Staub die Landschaft vorbei und über der dürren Grasebene tanzen flimmernde Geister.

Seit dem frühen Vormittag klebt die Thermometeranzeige irgendwo jenseits der vierzig Grad Marke. Dabei hat der Sommer auf Barrow Island noch nicht einmal angefangen.

In das Rattern und Schlagen des Fahrwerks mischt sich unvermittelt das Quäken des Funkgeräts. Die Stimme geht unter im Rauschen atmosphärischer Störungen. Es klingt wie von einem anderen Stern. „Andrea and Klaus, you got a copy?“. Na endlich. Es ist Les. Les, unser persönlicher Aufpasser, Baggerfahrer und ein bisschen Mädchen für alles. Außerdem ist er *der* Mann schlechthin, für das was wir suchen. Wenn auch bisher leider vergebens.

Wegen langgeschwänzter Drachen in schickem Netzdesign, mit mächtigen Klauen, scharfem Blick und einem schier unersättlichem Appetit sind wir um die halbe Welt gereist. Auf eine verbrannte Erdscholle, die wie Fliegendreck im Meer vor der westaustralischen Küste treibt.

„We’ve got a Perentie sighting down at the flare pit - pretty good size“, krächzt es aus dem Radio. Nach stundenlangem ergebnislosem Suchen wird es auch langsam einmal Zeit.

Perenties sind die „Top-Predatoren“ des winzigen Inselreiches und stehen unangefochten an der Spitze der Nahrungskette. Ihretwegen sind wir hier. *Monitor Lizards* heißen sie in „Down under“ oder *Goannas* von „Iguana“ für Leguan, mit dem sie allerdings wenig zu schaffen haben.

In den letzten fünfzehn Millionen Jahren einer unabhängigen Evolution haben Warane auf dem australischen Kontinent eine Blüte erlebt. Mehr als dreißig der weltweit vierzig bis fünfzig Arten leben hier, Perenties darunter die größten. Nur unwesentlich kürzer aber deutlich zierlicher von Statur, sind sie die vornehmen Verwandten der eher plumpen Riesen von Komodo. Sie besiedeln die Wüstengebiete Westaustraliens, Überlebensspezialisten im gnadenlosen Kampf um knappe Ressourcen. Auf Barrow Island haben sie ihr Schlaraffenland entdeckt.

Normalerweise kommt kein Mensch nach Barrow - es sei denn er verdient sein Geld mit Öl. Die Westaustralian Petroleum (WAPET) ist der einflussreichste Brötchengeber der Region. Ihr gehört die ganze Insel, eine nahezu baumlose Einöde aus Spinifex und rotem Sand, 30 km lang, 12 km breit und 50 km vor der Nordwestküste Australiens zwischen den Häfen Onslow und Dampier gelegen, ein trister, brauner Fleck im endlosen, türkisen Blau des Indischen Ozeans.

In vierzehntägigem Rhythmus schweben Charterjets mit frischen Bohrcrews aus dem 1.500 km entfernten Perth ein. Aus der Luft betrachtet wirkt die Insel flach und verdorrt. Strickmusterbögen nicht unähnlich, zerschneidet ein Irrgarten roter Schneisen das Grasland im zentralen Inselteil in ein wirres Puzzle. Stampfende Lufkin-Pumpen spicken die Landschaft wie bizarre Skulpturen aus Nieten und Stahl und pressen mit jedem Hammerschlag zähflüssiges Rohöl aus dem Erdreich. Über vier Millionen Barrel strömen jedes Jahr in die Bäuche der riesigen Supertanker vor der Küste.

Doch der Name Barrow Island steht nicht nur für das große Geschäft mit dem schwarzen Gold. Er ist auch Synonym für ein ungewöhnliches Paradies am Ende der Welt - ein letztes Refugium für eine Reihe skurriler Beuteltiere, die überall sonst ausgestorben sind oder kurz davor stehen, von der Bühne des Lebens abzutreten.

Achttausend Jahre, seit steigende Meeresspiegel die Landbrücke zum australischen Festland überfluteten, währt ein entwicklungsgeschichtliches Experiment, das eine Reihe endemischer Rassen von Säugern, Reptilien, Vögeln und Insekten hervorgebracht hat, die zu den Schätzen der Tierwelt Australiens zählen.

Auf knapp dreihundertvierzig Quadratkilometern Fläche droht ein Ökosystem, das auf der Welt seinesgleichen sucht, im Spagat zwischen industrieller Ausbeutung und der Bewahrung einmaliger Lebensräume zu zerreißen. Das Prädikat *Class-A-Nature-Reserve* klingt wie purer Hohn angesichts zischender Pumpen und quietschender Bohrgestänge und nur Wenige würden hinter der technokratischen Kulisse im Outback ein Welterbe der Menschheit vermuten.

Doch vielleicht liegt gerade darin seine Chance zur Rettung. Solange die Ölquellen einträglichen Profit versprechen, steht die Insel im Fokus des öffentlichen Interesses. Soviel ist sicher, auch wenn UNESCO-Titel auf dem fünften Kontinent bereits für andere Orte vergeben sind: Barrow Island ist ein seltener Glücksfall der Evolution, den es mit allen Mitteln zu bewahren gilt. Einen Monat haben wir gebraucht, um die Genehmigungen für Filmarbeiten zu erhalten.

Der Wagen stoppt mit rutschenden Reifen auf dem Track und die quellende Staubwolke dahinter holt uns ein. Les wartet schon am Wegrand und deutet auf das gegenüberliegende Buschwerk. Geschützt vor der Mittagsglut hält ein stattliches Perentie im Schatten der ausladenden Zweige seinen Mittagsschlaf.

Die Fleckenzeichnung an Hals und Körper macht es fast unsichtbar, trotz einer Länge von über zwei Metern - „good size“ eben. Wir machen uns an die Arbeit. In Windeseile steht die Kamera auf dem Stativ und aus dem bis zum Rand mit Würfeis gefüllten *Esky* holen wir den muffelnden Kurznasenbeutel. Was uns Menschen den Magen reizt, riecht für Warane lecker. Seit auf der Insel nach Öl gebohrt wird, ist der Tisch für Perenties eher reicher gedeckt als zuvor – nicht nur für seltene Filmszenen.

Anfang der sechziger Jahre beginnt der Run auf die Insel. Geologen bilden die Vorhut. Mit Sprengladungen und Geophonen für seismische Messungen erforschen sie die Ölblase im karstigen Sockel aus Kalkstein. Tonnen von Material und schweres Gerät folgen - und immer mehr Arbeiter lockt der Ruf des Öls. In Hochzeiten leben mehr als 600 Ölmänner auf Barrow Island. Bulldozer planieren mit ihren mächtigen Stahlschilden Fahrspuren ins unwegsame Spinifexdickicht. Seither boomt das Ölgeschäft im mittleren Teil der Insel. Der größere Nordteil ist und bleibt (fast) unberührte Natur.

Die vielerorts unmöglich erscheinende Koexistenz von Industrie und ursprünglichen Lebensräumen funktioniert auf Barrow Island seit Beginn der Bohrungen erstaunlich gut. Ein Katalog von Auflagen, von den zuständigen Regierungsbehörden peinlich genau überwacht, verhindern erfolgreich, dass unvergleichliche Biotope zur Industrielandschaft verkommen. Jedes Stück Abfall wird recycelt, verseuchter Boden regeneriert, aufgelassene Bohrstellen mit Zement verfüllt und die Landschaft dem ursprünglichen Zustand nachmodelliert.

Dieses Vorgehen mindert den Profit, doch steigert es das Ansehen von WAPET in der Bevölkerung enorm. Die alten Flächen sind nach etwa fünf bis zehn Jahren von der Natur zurückerobert. Möglichst wenig soll an die Aktivitäten der Ölindustrie erinnern, wenn die Vorräte einmal erloschen sind.

Australien scheint mit dieser Haltung der Welt ein Stück voraus. Offenbar haben die Verantwortlichen begriffen, dass der Versuch einer weitgehenden Harmonisierung industrieller Abläufe mit den berechtigten Forderungen der Naturschützer auf lange Sicht allen Beteiligten mehr Gewinne verspricht, als die kurzfristige Vernichtung unwiederbringlicher Naturschätze.

„Wir haben hier nicht eine einzige Art verloren und die Individuenzahlen sind seit den ersten Anfängen konstant“, bestätigt Harry Butler, einer der bekanntesten australischen Umweltexperten und heute freier Berater bei WAPET in Perth. Der Wirbelsturm *Vance*, der Anfang des vergangenen Jahres über die Pilbara-Range und die vorgelagerten Eilande hinwegraste, habe mehr Schäden angerichtet als fünfundzwanzig Jahre Ölgewinnung durch die petrochemische Industrie.

Aber manchmal fordert die Gegenwart des Menschen auf der Insel doch ihren unmittelbaren Tribut. Besonders nachts, wenn sich das bei Licht verlassen wirkende Buschland bevölkert. Dann raschelt und rumort es im Gestrüch und über die Straßen der Insel huschen die Schemen wieselflinker Kobolde. Nachtaktive Gesellen wie die ratten- bis hasengroßen *Bandicoots*, *Bettongs* und *Hare-Wallabies* und die possierlichen katzenartigen *Possums* mit ihren großen Kulleraugen. Beuteltiere allesamt, die einst überall in Australien verbreitet waren. Ihre deutschen Namen sind im Vergleich zu den australischen Kürzeln Zungenbrecher: Goldener Kurznasenbeutel, Bürstenratten- und Brillenhasenkänguru und Fuchskusu. Sie füllten auf dem australischen Kontinent einst die gleichen Nischen wie bei uns Ratten und Marder. Doch in ihrem Ursprungsland hat ihr unaufhaltsamer Niedergang längst stattgefunden. Arten wie der *Burrowing Bettong* überleben nur noch hier auf Barrow Island.

Die Einfuhr von Füchsen und Katzen mit dem Einzug der Europäer vor etwas über zweihundert Jahren haben schwere Brechen in das empfindliche Ökosystem der australischen Beutlerfauna geschlagen. Sie schufen genügend Raum für alle Plagen, die ihnen auf dem Fuße folgten - Mäuse, Ratten, Kaninchen und Ziegen.

Strengste Quarantänekontrollen sorgen auf Barrow Island dafür, dass die Pest dort bleibt, wo sie nach Meinung der Insulaner hingehört, auf dem Festland. Obwohl mausartige Säugetiere in einem intakten Ökosystem, in dem alle Positionen besetzt sind, kaum eine Chance hätten, ist man trotzdem penibel darauf bedacht, ihr weiteres Vordringen aufzuhalten. Mangelnde Sorgfalt bei den Inspektionen kann teuer werden. Die erfolgreiche Jagd auf ein Mäusepaar, das in der Füllung des Rücksitzes eines alten Lastwagen versteckt zunächst den Blicken der Quarantänebeamten entging, kostete WAPET vor Jahren runde vierzigtausend australische Dollar.

Hin und wieder landet, trotz vorsichtigster Fahrweise, doch immer mal wieder einer der nächtlichen Beutelgeister unter den Rädern eines der vielen hochbordigen Trucks. Wie der Bandicoot, der uns jetzt als Köder dient. Für Warane bedeuten die *Roadkills* im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen. Wählerisch sind die gefleckten Reptilien bezüglich ihrer Ernährung ohnehin nicht. Sie fressen was immer hineinpasst, selbst Aas - und sie fressen zu jeder Tageszeit, auch wenn sie satt sind.

Der Bauch unseres Perenties im Halbschatten der Sträucher wirkt ebenfalls gut gefüllt. Der kurznasige Beutler, der wenige Meter entfernt als Lockvogel zwischen stacheligen Spinifexkissen ruht, scheint die Echse nicht sonderlich zu interessieren. Augenscheinlich stört sie sich mehr an unserer Gegenwart. Die Kehlgregion ist aufgebläht und zwei wachsamen, sehr bewegliche Vogelaugen verfolgen jede unserer Bewegungen. Prüfend fährt die lange runde Zunge aus dem Maul. Die tief gegabelten Spitzen transportieren jede noch so feine Duftspur zu den empfindlichen Riechgruben im Gaumendach. Der kleine *Bandicoot* stinkt erbärmlich. Aber wir stehen ja auch näher dran. Die Echse hingegen zeigt immer noch keine Reaktion. Kein Wunder, denn der Wind hat inzwischen gedreht und weht vorübergehend aus der falschen Richtung.

Langsam und scheinbar schwerfällig erhebt sich der Zwei-Meter-Riese. Er bläst sich zu voller Größe auf. Wie eine gereizte Primaballerina balanciert er auf den Spitzen der krallenbewehrten Klauen an uns vorbei und demonstriert seine ganze Kraft.

Die aggressive Geste verpufft schlagartig. Der Körper sackt in sich zusammen. Nur der Kopf scheint an unsichtbaren Fäden fixiert und schwebt beinahe regungslos in der Luft. Immer schneller schneidet die Zunge die Luft. Aha, der Bandicoot. Der kantige Schädel pendelt hin und her. Wie ein Radarecho sucht die Zunge den Boden ab. Zielstrebig verschwindet der gekielte Schwanz in Richtung der maximalen Wahrnehmung im Spinifexgras. Das Perentie schnappt das tote Beuteltier irgendwo in der Genickregion. Sandfontänen spritzen in alle Richtungen als die Echse ihre Beute durch das Gras drischt. Soviel ist sicher, spätestens jetzt wäre der arme *Bandicoot* tatsächlich hinüber.

Kopf voran verschwindet er im Maul des Reptils. Warane verschlingen ihre Beute meist am Stück. Ein komplizierter Mechanismus aus Muskeln und Knochenspannen hilft die Kiefer- und Kehlgregion enorm zu weiten. Wenn nicht gleich alles hineinpasst wird auch schon mal kräftig nachgeschoben. Graspolster und Büsche dienen als Widerlager. Den Rest besorgt blitzschnelles Nachfassen. Peitschenartig schnellen die Kiefer nach vorn und Stück für Stück wandert der *Bandicoot* als von außen deutlich sichtbare Beule den Schlund hinab.

Was folgt wirkt für den Betrachter wie gymnastische Übungen. Sie dienen aber lediglich der äußerst ökonomischen Nutzung des inneren Raumangebots. Ausladende S-förmige Wellen wandern langsam Hals und Rücken hinab und der Schädel schwingt in skurrilen Verrenkungen hin und her. Der Effekt entspricht dem einer mechanischen Schrottpresse. Die Knochen des Kurznasenbeutlers krachen vernehmlich. Auf dieser Art verschlingen Perenties Beutetiere, die fast so groß sind wie sie selbst .

Junge unachtsame Kängurus gehören genauso zum Spektrum wie der gesamte Rest der Beutlerfauna und dazu gesellen sich Vögel, Reptilien und Eier – Schildkröteneier. Jährlich von August bis Februar versammeln sich große Gruppen der vom Aussterben bedrohten Suppenschildkröte an den Sandstränden der Westküste zur Paarung und Eiablage. Während der Laichzeit gleichen die Strände einem Minenfeld. Panzerspuren und Explosionstrichter zeugen jeden Morgen von den nächtlichen Umtrieben – Schildkrötenweibchen, zweihundert bis zweihundertfünfzig Kilogramm schwer, schleppen sich mühsam den Strand hinauf um ihre Eier abzulegen.

Jedes Sandloch enthält an seinem feuchten Grund ein Gelege von sechzig bis einhundert kugelförmigen weichen Eiern. Nur etwa zwei Prozent aller Schildkrötenjungen erreichen jemals das Erwachsenenalter und kehren zur Eiablage an die Strände von Barrow Island zurück. Gefahren lauern nicht nur auf dem Weg zur See und zwischen den Felsen der Riffe – sie beginnen bereits vor der Geburt.

Manche der weißen Pingpongbälle berühren noch nicht einmal den Boden der Eikammer. Findige *Bandicoots* platzieren sich direkt unter dem Hinterteil der gepanzerten Reptilien und stibitzen die Eier sobald sie die Kloake verlassen. Doch auch jener Teil des Geleges, der sorgsam zugedeckt von der tropischen Sonne bebrütet wird, ist keineswegs in Sicherheit.

Kurz nach Sonnenaufgang tauchen die wirklichen Eiräuber auf und ihr Appetit auf pures Protein kennt keine Grenzen. Fünf, sechs, teils große und vor allem hungrige Perenties patrouillieren zügelnd den Strand entlang. Sie kennen die Eitrichter der Schildkröten genau und wissen was sie am Grund erwartet. Ihr feiner Geruchssinn

bewahrt sie davor, allzu oft umsonst zu graben. Kaum eine Mulde wird bei der morgendlichen Inspektion ausgelassen. Stochernd verschwindet die Schnauze bis zum Anschlag im Sand. Was immer an Geruchsmolekülen an ihr hängen bleibt, verrät die Delikatesse, die einen halben Meter tiefer wartet.

Die langen Krallen der Vorderfüße sind beim Graben ein hilfreiches Instrument. Meterweit fliegt der Sand in hohem Bogen nach hinten und funkelt wie Sternenstaub in der Sonne. Prustend taucht die sandbedeckte Schnauze aus der Tiefe des Nestes auf. Mit Bauch und Gliedmaßen gleichzeitig wird nachrutschender Sand über den Rand des Trichters befördert. Scharen von Möwen trippeln näher und äugen in das Loch. Ihre Gier auf einen schnellen Snack überwiegt vor der Furcht vor dem potentiellen Fressfeind. Der grabenden Echse ist es außerdem zu mühsam, auch nur eine Bewegung an die lästigen Opportunisten zu verschwenden. Sie widmet sich lieber einem naheliegenderen Ziel – den Eiern am Grunde des Nests.

Schließlich hat sich das intensive Graben gelohnt. Für unzählige nicht geschlüpfte Schildkrötenbabies bedeutet es den vorzeitigen Tod. Eischalen knacken und gelber Dotter rinnt dick über beschuppte Reptilienhaut. Ob Eier, oder frisch geschlüpfte Schildkröten, Perenties vertilgen Unmengen an Nahrung auf einmal, häufig mehr als die dehnbaren Eingeweide fassen.

Doch manchmal wird es selbst ihnen zuviel. Aus dem Boden des verlassenen Nestes ragt die bewegungslosen Flipper einer winzigen Suppenschildkröte. Wir graben nach und der Sand beginnt zu leben. Immer mehr schwarze Flossen schlagen patschend durch den Sand, krabbeln die Böschung hinauf und rollen kopfüber zurück. Instinktiv zieht es die jungen Schildkröten Richtung Meer. Unser gutgemeinter Rettungsversuch schlägt natürlich fehl. Drei der acht Babies pflücken die Möwen vom Ufersaum und fast der gesamte Rest wird Opfer blaugeringelter Octopusse und in der Brandung umherschießender Raubfische. Nur einen Nestling sehen wir noch lange als schwarzen Punkt auf den Wellenkämmen rudern. Dass er die Quote schaffen könnte, und eines Tages zurückkehrt an diesem Strand, ist mehr als fraglich. Der natürliche Ablauf auf der Insel erscheint zwar grausam, doch solange der Mensch seine Finger aus dem Spiel hält, schwebt das Zünglein der Waage im Gleichgewicht.

Einer Perentie-Population von geschätzten zweihundert bis vierhundert Tieren auf Barrow Island stehen sage und schreibe neuntausend Hasenkängurus, zehntausend *Possums*, fünftausend *Bettongs*, eintausendfünfhundert Euros und rund achtzigtausend *Golden Bandicoots* gegenüber, kleinere Beutler und Reptilien nicht eingerechnet.

In Zeiten des Überflusses ergänzt sich ihre Diät durch die Gelege der Meeresschildkröten und der Jagddruck auf die nachaktiven Beuteltiere sinkt. Im Bauch von während der Schildkrötensaison gefangenen Perenties fanden sich fast ausschließlich Eier und frisch geschlüpfte Babyschildkröten.

Erstaunlich oft sind die Mägen aber leer, in den Halbwüsten des Festlandes noch häufiger als auf Barrow Island. Das erklärt die gewaltige Diskrepanz zwischen Räubern und potentiellen Opfern: trotz eines hohen Angebots an Nahrung scheint der Jagderfolg der Echsen eher gering. Im Gegenzug hält ihre bloße Gegenwart die Populationen der Gejagten vital. Deren Individuenzahlen begrenzt weniger der Raubdruck der großen immer hungrigen Reptilien als die limitierten Nahrungsvorkommen der Spinifex-Einöde. Mehr Bewohner kann das karge Grasland einfach nicht verkraften und sämtlich Nischen sind besetzt. Perenties kassieren nur das Übermaß.

Wie eng die Ressourcen auch für Perenties begrenzt sind, zeigt ihr hohes innerartliches Aggressionspotential. „You will never see two Perenties close together“, meint Les und lacht in seinen Vollbart, „except they eat each other.“ In vierzehn Jahren auf der Insel hat er erst zweimal Verhaltensweisen an erwachsenen Perenties beobachtet, von denen er glaubt, dass sie etwas mit Fortpflanzungsverhalten zu tun haben könnten. Trotzdem gingen auch diese Annäherungsversuche mit heftigem Kratzen und Schwanzschlagen einher. Das lässt vermuten, dass die Hochzeit unter Perenties wie bei anderen Waranen auch, eine wenig zärtliche Angelegenheit ist.

Überhaupt ist erstaunlich wenig über die imposanteste Echsenart Australiens bekannt. Das liegt zum einen an den gigantischen Dimensionen ihres Verbreitungsgebietes und zum anderen an der geringen Populationsdichte. Außerdem sind Perenties im Normalfall äußerst scheue Tiere. Mit ihrem hochentwickelten optischen Sinn nehmen sie Störenfriede bereits auf mehrere hundert Meter Entfernung wahr.

Barrow Island bildet in dieser Hinsicht die Ausnahme. Die Gegenwart der Ölarbeiter auf der Insel hat die Scheu der Reptilien in einem gewissen Rahmen abgebaut. Trotzdem weiß man über das Sozialverhalten von Perenties so gut wie nichts. Es gibt keine Berichte zu Fortpflanzung, Rangordnungskämpfen oder gar Aufzucht der Jungen und wo die Miniaturechsen schlüpfen, kann allenfalls vermutet werden. Die Jungen sind, wenn sie auftauchen, um die 30 cm lang, was ungefähr ihrer Größe beim Schlüpfen entsprechen dürfte.

Les meint, dass Perenties zur Eiablage die Bauten von Bürstensaumkängurus aufsuchen oder sich in enge Felsspalten des karstigen Untergrundes verkriechen. Doch die Heimgebiete der Echsen bedecken gewaltige

Areale und durch Zufall auf einen Bau mit jungen Perenties zu stoßen ist ungefähr so wahrscheinlich wie ein Sechser im Lotto - oder dass ein Perentie ein anderes frisst.

Aber manchmal braucht man eben Glück.

Im spärlichen Schatten einer Ölpumpe dösen wir bei geöffneten Wagentüren vor uns hin. Die Luft flirrt, kein Hauch regt sich, nur die Fliegen summen. Im Auto ist es brütend heiß. „Hi guys, wanna see a Perentie eating another one...?“ plärrt das Radio plötzlich in die Stille. Wir brauchen zwei Sekunden um die volle Bedeutung des Satzes zu kapieren. Dann sind wir schlagartig hellwach. Kannibalismus ist unter Waranen nicht unüblich, aber gefilmt hat das noch niemand.

Erstauulich was so ein Geländewagen alles aushält. Zehn Minuten später sind wir am Einsatzort. Das Perentie ist rund 2 Meter lang und wirkt unglaublich fett. Aus seinem Maul baumelt der Schwanz eines Artgenossen wie ein braun-gelber Feuerwehrschauch. Als wir näherkommen verzieht sich das Untier vom Fahrweg zwischen die umliegenden Spinifexpolster. Unser nächster Schritt ist einer zuviel. Die Echse würgt, es rauscht im Gebüsch und weg ist sie. Was am Boden zurückbleibt ist ein glitschiges Etwas, das mit den sauber angelegten Gliedmaßen entfernt an einen schwimmenden Leguan erinnert. Die tiefe Bisswunde im Nacken deutet auf einen unnatürlichen Tod.

Nicht nur der Gestank lässt uns frösteln. Grob geschätzt hat das tote Perentie eine Länge von einem Meter und dreißig. Der Gedanke an eine anderthalb Meter lange, armdicke Fleischwurst, die einem langsam in den Hals geschoben wird, dreht uns fast den Magen um. Theoretisch steckte der Kopf bereits irgendwo zwischen den Hinterbeinen.

Mit spitzen Fingern ziehen wir das tote Tier in eine etwas fotogenere Position. Dann hocken wir, den Hut tief in die Stirn geschoben, das Fernglas bereit, in der handbreit Schatten hinter dem Wagen und beobachten den langsamen Lauf der glühenden Messingscheibe am Himmel. Stundenlang. Irgendwann muss unser Kannibale ja zurückkommen. Aber nichts rührt sich, außer dem penetranten Brummen der unzähligen lästigen Buschfliegen um den Reptilienleichnam. Am späten Nachmittag regt sich doch noch etwas. Hinter der nächsten Biegung des Weges erscheint ein züngelndes Muster aus hellbraunen und gelben Tupfen.

Ganz offensichtlich ist es nicht das Perentie vom Mittag. Der gewölbte Bauch signalisiert, dass das Tier eigentlich satt ist. Der Relativitätsbegriff in punkto satt bewahrheitet sich erneut, wie schon so oft. Was folgt ist das Psychogramm von Fresswahn. Der massige Echsenkopf pendelt sich auf die Duftspur ein. Zungenspitzen betasten den Kadaver, wandern prüfend den schlaffen Körper entlang, von vorn nach hinten, von hinten nach vorn. Jede Bewegung spricht Bände: viel zu groß, viel zu satt und irgendwie weckt der tote Bursche zusätzlich ihren Unwillen. Die Beine hoch, den Hals gebläht zeugt das Verhalten der Echse von einer Mischung aus Neugier, Fresslust und Aggression. Sie dreht ab und wird von unsichtbaren Gummibändern zurückgehalten. Die Drehung erfriert in der Bewegung. Wieder die tastende Zunge, abwenden, zurück. Es riecht einfach zu verlockend. Falls Perenties zu inneren Dialogen fähig sind, geht es um die Frage: verdammt, was fange ich jetzt an?

Hin- und hergerissen zwischen gehen und bleiben, zwischen Satt-sein und unersättlicher Gier, entlädt sich die Anspannung in einer Übersprungsreaktion. In hohem Bogen fliegt das tote Reptil über die staubige Piste und färbt sich dabei rot. Die Aktion bildet die Ouvertüre zu einer wahren Orgie. Das mürbe Fleisch der Nackenmuskulatur erliegt rasch dem furiosen Schleudern und kopflos klatsch der Torso zurück in den Staub. Mehrfach noch beschreibt der tote Artgenosse eine flache Flugbahn vor dem blauen Himmel, dann folgt der eigentlich Kampf mit dem Objekt. Unter vehementem Schieben und erschöpftem Schnaufen, Schnauze am Boden, die Hinterbeine gegen das nächste Graskissen verschränkt, wird der Kadaver, Kumpan oder nicht, hinuntergezwungen was der Magen hält.

Zentimeterweise verschwindet das unglückliche Tier im Rachen des Widersachers. Die Hinterbeine mit den langen Krallen bilden noch einmal ein ernzunehmendes Hindernis. Schlangenartige Halsverrenkungen schaffen weiter unten neuen Platz. Schließlich hängen noch dreißig Zentimeter Schwanz aus dem Maul heraus. Mehr geht nicht, für den Augenblick jedenfalls. Der Rest rutscht in den nächsten Stunden nach, wenn die Vorderhälfte verdaut ist. Von sieben, acht Kilo Perentie wird nicht mehr übrigbleiben als ein paar Kotballen mit unverdaulichen Resten wie Zähnen und Klauen. Warane sind gute Kostverwerter. In den nahrungsarmen Wüsten des Festlandes macht solches Fressverhalten Sinn. Immerhin können bis zum nächsten erfolgreichen Raubzug Wochen vergehen. Doch hier auf Barrow Island erscheint die Völlerei eher ungesund. Wir befürchten ernsthaft, dass das Tier platzt.

Doch die Echse fühlt sich offenbar hochbefriedigt. Immer wieder das Maul leckend blinzelt sie behaglich in die untergehende Sonne. Die Bewegungsfreiheit ist allerdings dramatisch reduziert. Selbst bei halbwegs gestreckten Gliedmaßen schleift eine gewaltige Wampe über das Erdreich und der Schwanz wippt, einer Wüschelrute gleich, schräg aufwärts durch die Luft. Im schwankenden Gang liegt die Grazie eines trunkenen Seemanns, für ein wildes Tier ein irgendwie lächerlicher Anblick.

Mittlerweile steht die Sonne knapp über dem Horizont. Es wird Zeit für den Heimweg, nicht nur für uns. Wir pirschen der vollgefressenen Echse hinterher, die wie eine bleierne Ente ihrem Bau entgegenwatschelt. Auch das hat vorher noch keiner auf Film gebannt.

Hinter einem Meer aus wogendem Gras versinkt ein glutroter Feuerball, als der mächtige Echsenkörper einen steinigen Abhang zwischen Spinifexpolstern hinabklettert. Hier, an der Ostseite einer kleinen Senke ist es bereits dämmrig. Schemenhaft klappt im brüchigen Fels des Kalksteinabbruchs ein dunkles Loch. Noch einmal sichernd hebt sich das Perentie auf die Vorderbeine, dann gleitet es hinab in die Dunkelheit der Höhle. Dort wird es die Nacht verbringen, zusammengerollt, soweit sein gefüllter Bauch das zulässt. Noch einmal blitzt kurz die gespaltene Zunge hervor, dann wird es still um die Erdhöhle. Nur der Wind streicht leise raschelnd über das Spinifexland.

Seit Tausenden von Jahren herrschen Perenties über ein wundersames Reich einer ungeahnten Vielfalt, die sich hinter einem kargen Antlitz verbirgt, uneingeschränkt, ohne wirkliche Feinde. Solange Füchse und Katzen ihnen ihre Beute nicht streitig machen oder ihr Lebensraum weiter beschnitten wird, werden sie aushalten auf diesem verbrannten Eiland im Indischen Ozean. Reptilien sind ein uraltes, anpassungsfähiges Geschlecht.

Die Bilder werden uns begleiten, wenn wir die Insel in ein paar Tagen verlassen. Man kann schwerlich leugnen, dass unsere Zivilisation der Rohstoffe bedarf, die in der Erdkruste schlummern, wenn sie nicht untergehen will. Und wahrlich nicht überall funktioniert die Koexistenz von Industrie und Natur so wie hier. Doch während wir im Lichtkegel der Scheinwerfer über holprige Tracks zum Camp zurück rumpeln, wird uns erschreckend bewusst, wie entrückt und winzig dieses Fleckchen Erde ist. Im globalen Blickwinkel unserer Zeit gehen solche Kleinode sehr leicht verloren. Dann wäre es schlecht bestellt um Kurznasenbeutel und Kusus, Brillenhasen- und Bürstenrattenkängurus und auch um die herrlichen Drachen von Barrow Island.

LEGENDEN

Bilder:

Bilder 1-3: Das Hauptcamp zur Mittagszeit. Wo noch wenige Minuten zuvor der Asphalt in der Sonne glüht, herrscht kurz darauf akute Parkplatznot. Von den weitverstreuten Wells strömen die Ölarbeiter zum wohlverdienten Lunch. Die Wimpel auf den Fahrzeugen machen durchaus Sinn. Obwohl die Insel eher flach ist, verschwinden Fahrzeuge schnell hinter einer Bodenwelle, während der flatternde Fetzen aus rotem Tuch über der Landschaft schwebt.

Bilder 4-8: Mobile Bohrtürme warten in routinemäßigem Rhythmus die sonst weitgehend automatisierten Bohrlöcher. Nur etwa achthundert bis eintausend Meter reichen die armdicken Stahlrohre in den felsigen Grund. Damit liegt das Erdölvorkommen auf Barrow Island wesentlich dichter unter der Erdoberfläche als andernorts und ist damit leichter einer Ausbeutung zugänglich. Von Zeit zu Zeit werden die Rohre auf Risse und Brüche gecheckt und gegebenenfalls ausgetauscht.

Bild 9: Riesige Grader halten die Tracks der Insel in Schuss. Ganz nebenbei bieten die hohen Gefährte einen guten Überblick über die Umgebung – und umherstreifende Perenties.

Bilder 10+11: Lufkin-Pumpen fördern kein reines Öl zutage, sondern eine Mischung aus Gas, Wasser und Öl. In Separatoranlagen werden die Ingredienzien der Mixtur voneinander getrennt. Das überschüssige Erdgas schießt fauchend in gewaltigen Flammen gen Himmel, während das Wasser wiedergewonnen wird.

Bild 12: Die Silhouetten der Lufkin-Pumpen sind, neben einer einzigartigen Tierwelt das Wahrzeichen von Barrow Island.

Bilder 13-16: Alljährlich zwischen August und Februar erscheinen unzählige Suppenschildkröten (*Chelonia mydas*) vor den Küsten der Insel. Während die Paarung im flachen Wasser vor dem Strand weitergeht, robben jede Nacht bis zu 250 kg schwere, trächtige Weibchen den Spülsaum der Strände hinauf, um in metertiefen Nestern ihre Eier abzulegen – gefundenes Fressen für nächtliche Räuber und Perenties, die regelmäßig die Gelege plündern und Unmengen von Eiern und frisch geschlüpften Jungen vertilgen. Hin und wieder verliert schon einmal eines der Weibchen die Orientierung und verkeilt sich unter den Felsen der Küstenkliffs. Wenn dann nicht zufällig Hilfe naht, werden die armen Tiere unter ihrem Panzer von der Sonne geröstet und sterben einen quälend langsamen Tod.

Bilder 17 + 18: Die Industrieanlagen werden von vielen Tieren als willkommene Schlupfwinkel genutzt. *Australian Kestrel*, (*Falco cenchroides*) die australischen Verwandten unserer Turmfalken haben ihr Nest im Stahlträger eines haushohen Vorratstanks errichtet.

Bilder 19-22: Typische Landschaftsformen auf Barrow Island. Die Insel ist flach und weitgehend baumlos und wird von dem harten, stacheligen Spinifexgras (*Triodia spec.*) dominiert. Die kreisförmigen bis mehrere Meter durchmessende Polster bedecken 95% der Inselfläche. Doch der erste Eindruck täuscht. Barrow Island ist reich an Ressourcen nicht nur unter der Erde. Äußerst seltene, auf dem Kontinent ausgestorbene oder unmittelbar von der Auslöschung bedrohte Tierarten, haben sich an den menschenfeindlichen Lebensraum adaptiert und ernähren sich von den Samen, Wurzeln und jungen Trieben der Gräser. Durch ihr besonderes Mikroklima bieten die Graskissen zusätzlichen Lebensraum für kleinere Reptilienarten.

Bild 23: Bei Ebbe fällt das Riffdach vor der Küste trocken. Die Off-shore-Aktivitäten der australischen Ölfirmen konzentrieren sich auf kleinere Inseln vor der westaustralischen Küste. Daher sind die Riffe um Barrow Island vollkommen intakt. Entgegen vieler Touristenzentren können die Korallenpolypen hier noch vergleichsweise ungestört wachsen.

Bild 24: An manchen Stellen gleicht die Küste einer Mondlandschaft. Gesteinsquader und schillernde Salzlaken reflektieren gnadenlos die sengende Hitze der tropischen Sonne.

Bilder 25 + 26: Neben ausgedehnten Sandstränden wird das Bild der Insel von roten Felsklippen geprägt, an die der türkisfarbene Ozean brandet. Doch die Idylle trügt: um die Insel herrschen teils starke Strömungen und vor den Stränden patrouillieren *Tiger-Sharks*.

Bilder 27 + 28: Ausgetrocknete Creeks ziehen von den weißen Stränden ins Inland. Sie bilden die Wasseradern der trockenen Insel. Zur Zeit der mächtigen Zyklone, wenn die geringe jährliche Niederschlagsmenge oft in

einem Rutsch niederprasselt, werden die Entwässerungsrinnen zu reißenden Strömen. An den tiefsten Punkten hält sich Wasser das ganze Jahr, das sich bei Sturmfluten mit Seewasser vermischt.

Bilder 29 + 30: Das Base-Camp aus der Luft. Die Ansiedlung von Wellblechhallen bieten vom Lagerhaus bis zur Werkstatt alles, was einen laufenden Industriebetrieb am Leben erhält. Selbst der Strom der Insel wird in riesigen Gasturbinen vor Ort erzeugt und speist neben den elektrischen Annehmlichkeiten der Zivilisation auch die Motoren der mächtigen Balken-Pumpen.

Bild 31: Ein Querschnitt durch die Insel ergäbe ein klassisches Tischprofil: Steilküste, Plateau, Steilküste. Darüber wie ein Spinnennetz die roten Schneisen der Tracks, die zu Bohrlöchern und Stränden ziehen. Ansonsten ist Barrow Island die Fortsetzung des *Outbacks* im Indischen Ozean: weit, fast baumlos und von einem Meer aus Gras bedeckt.

Bilder 32 + 33: Die Strände der Westküste gleichen während der *Turtle-Season* einem Minenfeld. Jeder Einschlagkrater enthält an seinem Grund ein Eigelege. Ein gefundenes Fressen für die größten Räuber der Insel – Perenties.

Bild 34: Perenties suchen morgens den Strand nach vielversprechenden Nestern ab. Ihre gerundeten Bäuche lassen vermuten, dass zur Schildkrötenzeit ihr Tisch reich gedeckt ist. Sie plündern die Nestern und verschlingen, was ihnen zwischen die Zähne kommt, Eier wie frisch geschlüpfte Junge (s. auch **Filmclip Nr. 2**).

Bilder 35 + 36: In den Mittagsstunden suchen Perenties den Schatten. Durch ihr braugelbes Netzmuster sind sie in Büschen und Gräsern fast unsichtbar. Als wechselwarme Tiere neigen sie zum Überhitzen. Besonders im Sommer weist ihr Aktivitätsrhythmus zwei Spitzen auf, einmal in den Morgen- und in den Nachmittagsstunden. Dazwischen halten Perenties Siesta.

Bilder 37 + 38: Kurz nach der regelmäßigen Häutung stellen Perenties ihr Prachtkleid zur Schau. Doch die Herrlichkeit ist nur von kurzer Dauer. Dort, wo sich die alte Haut bereits abhebt, wandeln sich die leuchtenden Farben wieder in ein stumpfes Braun.

Bilder 39 + 40: Sonnenbaden gehört während der Morgen- und Abendstunden zum Standardrepertoire. Überhaupt neigen Perenties zur Bequemlichkeit. Solange der Bauch voll ist, beschränkt sich ihr Aktionsradius auf das nähere Umfeld.

Bild 41: Für die Nahrungsaufnahme spielt die tief gespaltene Zunge bei Waranen fast keine Rolle mehr, sie ist zum Hauptdetektor der Geruchswahrnehmung mutiert. Die feinen Spitzen nehmen noch geringste Spuren von Duftmolekülen auf und transportieren sie zu einer äußerst sensitiven Riechgrube im Gaumendach.

Bild 42: Perenties tauchen auch schon einmal mitten in der Zivilisation auf. Wie selbstverständlich benutzen sie dabei die vorgesehenen Fußwege.

Bilder 43-46: Ein regelmäßiges Festmahl erwartet Perenties an den Stränden, wo die großen Grünen Schildkröten ihre Eier ablegen. Nester, die von den unersättlichen Räubern erst spät entdeckt werden, enthalten bereits schlüpfreife junge Schildkröten. Pfundweise wandern die zappelnden Jungen den Schlund hinab. Kaum zwei Prozent aller Schildkröten erreichen je das Erwachsenenalter.

Bild 47: Ein Perentie kriecht, noch steif und unbeholfen von der nächtlichen Kühle, aus seinem Bau. Obwohl sie auf der Insel keine natürlichen Feinde haben, verbringen sie doch nur sehr selten die Nächte ungeschützt im Freien.

Bild 48: Sonnenbaden, um den kalten Körper auf Betriebstemperatur zu bekommen, gehört zu den morgendlichen Ritualen und füllt den halben Vormittag, besonders wenn man am Vortag einen Artgenossen verspeist hat, der den Bauch noch bis zum Platzen füllt (s. auch Filmstreifen Nr. 2).

Bild 49: Die Beule am Hals ist in diesem Fall keine Drohgebärde. Sie weist auf das Mahl vom Vortag, an genau der Stelle ruht noch immer der Schwanz des unglücklichen Widersachers.

Bild 50: Keine Beute ist für ein Perentie wirklich zu groß. Doch hier haben sich die Kontrahenten fest im Blick und überhaupt sind die großen Echsen eher auf junge Kängurus aus. Ihre Jagdtaktik besteht aus aktivem Suchen und der bewährten Lauerstrategie: gut getarnt im Buschwerk warten bis einem ein unvorsichtiges Opfer vor die Nase läuft. Dann allerdings werden die scheinbar trägen Reptilien zu blitzschnellen Jägern und was die dolchartigen Zähne einmal gepackt haben, lassen sie nicht mehr los.

Bilder 51-55: Das morgendliche Sonnenbaden wird jederzeit zugunsten der Nahrungsaufnahme vernachlässigt. Nach Genickbiss und Totschütteln verschwindet ein Kurznasenbeutel in Windeseile im Rachen der gefleckten Echse.

Bild 56: Felsspalten oder die Bauten von grabenden Beuteltieren wie den Bürstenrattenkängurus dienen Perenties als nächtliche oder mittägliche Ruheplätze. Den Schwanz als wirkungsvolle Verteidigungswaffe zusammengerollt, die Schnauze zum Höhleneingang genießen sie dort vollkommene Rückendeckung. Auf Barrow Island ist dieses Verhalten überflüssig, denn natürliche Feinde kommen auf der Insel nicht vor.

Bild 57: Die aufrechte Körperhaltung erfüllt gleich zwei Funktionen: zum einen heizt sich der Körper im rechten Winkel zur Sonneneinstrahlung am schnellsten auf, zum anderen bietet sich so die beste Rundumsicht über die niedrige Spinifex-Vegetation. Perenties besitzen einen sehr gut entwickelten Gesichtssinn und nehmen näherkommende Personen bereits über Entfernungen von mehreren hundert Metern wahr.

Bild 58: Das scheinbar auffällige Farbmuster ist in Wahrheit eine beinahe perfekte Tarnung. Perenties sind trotz ihrer stattlichen Größe im Licht- und Schattenspiel des dichten Buschlandes nahezu unsichtbar. Damit sind sie nicht nur gegen potentielle Feinde aus der Luft bestens geschützt. Auch bei der Überrumpelung ihrer Beute hilft ihnen der Überraschungseffekt des späten Bemerktwerdens.

Bilder 59-61: Selbst die *Western Grey Wallaroos* oder Euros (*Macropus robustus isabellinus*) stellen auf Barrow Island eine eigenständige Rasse dar. Sie bleiben etwas kleiner als ihre Geschwister auf dem Festland. Während der Mittagsglut suchen die Kängurus Schatten und sei er noch so winzig. Von Strommasten bis Graspalmen wird von den *Shade-Huntern* jeder Quadratmeter genutzt.

Bild 62: Felsenkängurus sind selten geworden auf dem australischen Festland, trotz ihrer Scheu vor dem Menschen. Doch ihre Gegner sind eher die eingeführten Raubtiere wie Füchse und Katzen. Auf Barrow Island leben noch mehrere Population ungestört zwischen den Klippen der Karstregionen, insgesamt ganze 125 Stück.

Filmclips als Layout-Option (weitere Clips auf Anfrage):

Filmclip 1: Seit Geländewagen mit Beginn der Ölförderung vor etwas mehr als fünfundzwanzig Jahren über die roten Pisten von auf Barrow Island fegen, gehören *Roadkills* zum regulären Speiseplan der gefleckten Reptilien. Regelmäßig am frühen Morgen und späten Abend patrouillieren Perenties auf der Suche nach Fressbaren die häufig befahrenen Wege entlang. Ob tot oder lebendig provoziert die Beute ein meist gleiches Verhalten. Das Opfer wird energisch geschüttelt und unter Verrenkungen der Halsregion an einem Stück verschlungen.

Filmclip 2: Die Gelege der großen Meeresschildkröten an den Stränden der Westküste von Barrow Island sind für Perenties ein gefundenes Fressen. Bereits frühmorgens werden die Strände nach lohnenden Nestern abgesucht. Während der Saison von August bis Februar finden sich in den Mägen von untersuchten Echsen fast ausschließlich Schildkröteneier oder deren frisch geschlüpfte Junge. Während die ewig hungrigen Vielfrässe die Nestkammern plündern, balgen sich Heerscharen von Möwen um die Reste – ungeachtet der potentiellen Gefahr.

Filmstreifen 3: Perenties sind wie viele andere Waranarten auch Kannibalen. Aufgrund ihres hohen Aggressionspotentials gehen sie sich meistens aus dem Weg. Kleinere Artgenossen bedeuten für ausgewachsene Tiere in erster Linie Fressen. Selbst bereits tote Widersacher rufen neben einer unbeschreiblichen Fressgier immer noch den Zorn des „Herausgeforderten“ hervor. In einem furiosen Schleuderexzess wird der Gegner noch einmal umgebracht und unter Einsatz aller erdenklichen Stopfmethode in einer eine Stunde währenden Völlerei bis auf einen halben Meter Schwanz verspeist.

Filmstreifen 4: In die Enge getrieben, zeigen Perenties ein abgestuftes Repertoire aggressiven Verhaltens, das von leichtem Aufblasen der Kehle bis zu einem grotesk gestelztem Gang mit aufgeblähtem Körper und häufigem weiten Hervorstrecken der scheinbar endlosen Zunge reicht. Lässt sich der Gegner nicht beeindrucken und steht ein Ausweg offen, hilft schließlich nur ein blitzschneller Rückzug.